Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage. Nach der Kolonie einschl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in der Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen Postzeitungsliste 6406) pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens 3maliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens Früh 10 Uhr bei der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 6 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 83. | Dresden, Donnerstag den 11. April 1901. | 12. Jahrg.

Italien und der Dreibund.

Wz. Die internationalen Beziehungen der Staaten werden gelegentlich durch Verträge geregelt, doch stets durch materielle Interessen geleitet. In dem Augenblick, wo das materielle Interesse in Konflikt kommt mit dem geschlossen Vertrag, kann es keinen Zweifel geben darüber, welche Politik befolgt werden wird. Der Vertrag mag formell noch so bindend sein, er wird gebrochen, wenn daraus ein Vorteil winkt. Es macht keinen Unterschied, ob die Verträge zwischen republikanischen oder monarchischen Regierungen abgeschlossen wurden. Die letzteren können freilich leichter den Treubruch durchführen. Man weiß, was Fürstenworte wert sind. Die diplomatischen Verträge sind also besten Falls der mehr oder weniger richtige Ausdruck einer Interessengruppierung. Andernfalls sind sie, im Gegenteil, die Verschleierung vorhandener Gegensätze, diplomatischer Betrug, mitunter auch Selbstbetrug.

Nun bedingt aber die politische Zerklüftung Europas, dieser Fluch der geschichtlichen Tradition, einen wahren Rattenkönig diplomatischer Verwicklungen. Es spielen hier dynastische, kapitalistische, nationale Interessen in- und durcheinander. Es giebt keine zwei Staaten, deren Interessen übereinstimmen. Bündnisse sind also nur möglich, indem vorhandene Interessengegensätze zeitweilig gegenüber anderen, noch stärkeren, zurückgesetzt werden. Nur so ist auch der Dreibund zu verstehen.

Deutschland hat sich durch den Krieg von 1870/71 die Feindschaft Frankreichs erworben. Es war natürlich, daß es nunmehr bestrebt war, aus seiner isolierten Stellung herauszukommen und Anschluß an das national verwandte und benachbarte Oesterreich suchte. Um sich mit Deutschland zu vereinigen, mußte Oesterreich die Erinnerungen nicht nur an 1866, sondern an den gesamten traditionellen Konkurrenzkampf um die deutsche Kaiserkrone auslöschen. Das war um so schwieriger, als ja die nationale Einigung in Wahrheit noch keineswegs vollendet ist, ihre Verwirklichung aber nur noch auf Kosten Oesterreichs geschehen kann. Anderseits hatte Oesterreich durchaus kein Interesse an einer Zurücksetzung Frankreichs. Wenn es dennoch sich Deutschland anschloß, so war die Furcht vor Rußland der Hauptgrund. Oesterreich existiert ja überhaupt nur noch, solange Rußland und Deutschland sich gegenseitig in Schach halten.

Italien ist zu schwach, um frei in der Wahl seiner Bundesgenossen zu sein. Es schließt sich jener politischen Kombination an, welche eine größere Macht zu repräsentieren scheint. Es ist schwer zu entscheiden, ob es mehr in Oesterreich zu wünschen, als von Frankreich zu fürchten hat. Solange im Dreibund unzweifelhaft das Schwergewicht Europas lag, ließ es sich diesen gern gefallen. Seine schwankende Haltung begann mit dem Moment, als die russisch-französische Kombination in Konkurrenz mit dem Dreibund trat. Dann kamen seine Niederlagen im abessinischen Kriege, die seine Stelung gegenüber Frankreich veränderten. Dann, um sich im Roten Meer überhaupt noch halten zu können, braucht nun Italien einen Bundesgenossen. England kann dieser Bundesgenosse nicht sein, da es vielmehr mit allen Mitteln, um seine Monopolstellung in Aegypten zu sichern, jede Konkurrenz aus dem Roten Meere zu verdrängen sucht. Bleibt nur noch Frankreich. Anderseits kann Italien freilich nicht vergessen, daß Frankreich ihm im Wege steht, um in Nordafrika, diesem traditionellen italienischen Kolonisationsgebiet, Boden zu fassen, geschweige schon, daß es sich von Frankreich in Europa bedroht fühlt.

Die Einigung Italiens hat überhaupt bis zu einem bestimmten Grade — in einem neuen, viel bescheidenerem Maße — die Tendenzen wachrufen müssen, welche die gewaltige Expansion des Römischen Reiches bedingt hatten. Nach seiner ganzen geographischen Lage muß Italien die Herrschaft im Mittelländischen Meere erstreben. Allein es ist noch zu schwach, um ein selbstständiges Vorgehen wagen zu dürfen.

Wie ist nun die Stellung Italiens zu Rußland? Es mag sein, daß man in den leitenden Kreisen Italiens geheime Hoffnungen hegt, im Falle eines russisch-österreichischen Krieges, wenn nicht Triest zu erobern, so doch auf die andere Seite des Adriatischen Meeres hinüberzugreifen. Doch hat das Zarentum bis jetzt Italien sehr wenig Entgegenkommen gezeigt, und zwar aus triftigen Gründen. Rußland duldet keine Konkurrenz im europäischen „Orient." Es ist systematisch bestrebt, dort jeden Einfluß, der nicht von ihm ausgeht, lahmzulegen. Wie weit es dabei geht, hat man zuletzt an dem Beispiel Griechenlands gesehen. Griechenland durfte sich nicht in den Besitz Kretas setzen, weil dadurch sein Prestige gestiegen wäre. Aber dem durch den Krieg geschwächten und gedemütigten Griechenland will das Zarentum gern Kreta anvertrauen, denn jetzt steigert es dadurch nur seine eigene Autorität. Aus analogen Gründen widersetzte sich die zarische Diplomatie 1886 der Vereinigung von Bulgarien mit Ost-Rumelien, obwohl das nur die Ausführung ihres eigenen Vorschlags von 1878 war. Bulgarien, Griechenland, das sind Kleinstaaten, deren politische Bedeutung doch keinen Vergleich aushält mit jener Italiens. Um so mehr muß also Rußland bestrebt sein, Italien vom „Orient" möglichst zurückzuhalten. Sollte Italien einmal auf der Balkanhalbinsel Fuß fassen, so würde es einen neuen politischen Konzentrationspunkt bilden. Die Kleinstaaten würden in Italien einen um so sicheren Halt finden, als dieses Land für Rußland fast unzugänglich ist. Solchen Eventualitäten sucht die zarische Diplomatie immer beizeiten vorzubeugen.

An und für sich würde das Zarentum selbstverständlich die Dienste Italiens ebenso gern annehmen, wie jene Frankreichs, aber nur unter dem äußersten Zwang würde es etwas thun oder dulden, was zur Stärkung Italiens führt. Die Zurückziehung des russischen Geschwaders von Toulon scheint dem Wunsche entsprungen zu sein, eine Manifestation zu vermeiden, durch die das Ansehen Italiens gesteigert worden wäre.

Die schwankende Stellung Italiens zeigt das labile Gleichgewicht des „Konzerts" der europäischen Staaten an. Der Anstoß, der genügt, um das System zum Zusammenbruch zu bringen, braucht nicht gerade von irgend einer Seite in Europa auszugehen, er kann eben so gut in Ostasien stattfinden. Wird vielleicht Japan die Rolle des Sturzbocks übernehmen? Die Dinge haben sich in den letzten Jahren so entwickelt, daß auf dem Gebiete der äußeren Politik die kühnste Spekulation noch immer hinter der Wirklichkeit zurückbleibt.

Politische Uebersicht.

Bueck und Stumm.

d. Herr Bueck rettet neuerdings mangels anderer Beschäftigung König Stumm als Vater der — Sozialpolitik. In der Industrie-Zeitung widmet er, der Minister klein kriegen kann, seinem toten Geistesbruder Stumm einen Nekrolog, der sich der Bueckschen 12 000 Mark- und sonstigen Thaten würdig an die Seite stellen darf. Stumm ist eigentlich der Vater der Sozialpolitik! Bueck sagt's. Er schreibt u. a.: „. . . Damals also (1869) hatte der Verstorbene bereits die Ziele erfaßt und in greifbarer Weise in die Form eines Antrages gekleidet, die 12 Jahre später von dem unvergeßlichen großen Kaiser Wilhelm in seiner berühmten Botschaft vom 17. November 1881 ins Auge gefaßt, und die von ihm und seinen Nachfolgern eifrig verfolgt, in der Hauptsache von seinem treuen und weitblickenden Berater, dem Fürsten Bismarck, zum unsterblichen Ruhme des Vaterlandes durchgeführt wurden . . ." „Aber die Grundgedanken jener von Humanität und Wohlwollen für die zum Teil von einer staats- und gesellschaftsfeindlichen verwerflichen Bewegung mißleiteten Arbeiter getragenen kaiserlichen Botschaft, hat Freiherr von Stumm bereits früher gehegt und ihnen Ausdruck gegeben . . . ." „So durchdrungen von der Ueberzeugung, daß, was im Rahmen der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung zum Wohle der Arbeiter geschehen könne, auch thatkräftig ins Werk gesetzt werden müsste, und unablässig mit seiner ganzen Kraft dafür eintretend, konnte er anderseits um so unbefangener und sicherer den Kampf gegen die Sozialdemokratie und deren Umsturzbestrebungen aufnehmen . . ."

Herr Bueck, der hier der kaiserlichen Botschaft und der Sozialpolitik ein Loblied singt, dem verstorbenen Scharfmacher keine größere Ehre anzuthun weiß, als ihn als Vater des sozialpolitischen Gedankens zu retten, ist derselbe Herr, der im Jahre 1899 in Essen vor Gericht als Zeuge bekundete, daß er von Anfang an ein Gegner der durch die kaiserliche Botschaft inaugurierten Sozialpolitik gewesen sei, weil er sie für verderblich gehalten, und auf diesem Standpunkt stehe er noch! Herr Bueck macht alles, wie's gerade trifft.

Deutsches Reich.

Berlin, 11. April. Ein Quebrachozoll (Gerbstoff) soll nach der Fachzeitschrift Schuh und Leder im neuen Zolltarif auf 2 M., gleich zirka 33⅓ Proz. des Wertes, festgesetzt worden sein. Vertreter aller Branchen der Lederindustrie wollen unter Führung des Vereins Deutscher Gerber eine über ganz Deutschland sich erstreckende, energische Agitation hiergegen entfalten.

— Ueber eine ausländerfeindliche Demonstration, die gelegentlich eines im Berliner Schlosse veranstalteten Gastmahls zu Ehren der englischen Gesandtschaft erfolgt sein soll, weiß die Staatsb.-Ztg. zu berichten: Es ist übrigens allgemein aufgefallen, daß „zum Schutze der Engländer" eine überaus große Menge von Schutzleuten rc. aufgeboten war. Das hat seinen ganz besonderen Grund: Als nämlich am Sonntag abend die Engländer bei dem Hotel Bristol vorfuhren, hatten sich dort eine Anzahl

Das Recht der Mutter.

Roman von Helene Böhlau.

(7. Fortsetzung.) (Nachdr. verb.)

„Sie waren also bei der Trauung meines Vaters mit meiner Mutter zugegen? Sie waren selbst da und haben es selbst gesehen?"

„Mein Wort ist Gold, gnädiger Herr, gerade wie ich es sage."

„Können Sie das bezeugen?"

„Auf die Hostie will ich es beschwören. Ich war dabei! Es ist alles ins Kirchenbuch eingetragen worden, und meine Wenigkeit hat auch unterzeichnen dürfen. Ich verstehe wohl, es ist eine große Ehre für mich. Aber urteilen Sie selbst: Einhundertdreißigtausend Rubel ist auch kein Spaß, und es standen schon andere Gelder darauf, und wer kann wissen, wie viel so ein Gut wert ist?"

Von der sonnigen Straße draußen flatterte unvermutet ein Schmetterling durch die Oeffnung über der Lade in unser finsteres Loch. Wer weiß, welchem eingebildeten Glück er hier nachjagt, vielleicht flüchtet er nur aus dem betäubenden Gerassel der Straße; er taumelte von der fetten Mütze des Buben zum Tintenfaß, vom Tintenfaß zum Goldhäufchen in der Holzschale, flatterte der Katze um die Ohren und entschloß sich, offenbar unbefriedigt, den Ausweg wieder in das Freie durch das vergitterte Hoffenster zu nehmen. Er faltete die prächtigen Flügel auseinander und wieder zusammen, weißgelblich gestäubt, schwarz gerändert, durchsichtig und schimmernd, wie ein Edelstein — und tänzelte an der Scheibe auf und nieder. Das war kein Anblick für unsern Wechsler; mit dem verknüllten, schmierigen Taschentuch wischte er den lustigen Gesellen vom Fenster und zerdrückte ihn mit dem Daumen. Was für ein mörderisches Tier ist doch der Mensch!

„Ungeziefer! gnädiger Herr", sagte der Wechsler, „es giebt sehr viel Ungeziefer bei uns in Rußland."

Das Schicksal meint es gut mit mir, es will mich befreien. Jetzt erst fühle ich, wie schwer es auf mir gelastet. Ich atme auf. — Es giebt mir den Weg frei und ich will ihn gehen. Ich darf mir selbst leben. Ich hab' niemanden zu fragen, mich nach niemandem zu richten. Wie fühl' ich mich erhaben über all' die kleinlichen Seelen, die nichts vor Augen haben als ihr bißchen Stellung und Gehalt. Ich erstrebe mehr und werde es erreichen. Ich will Lehrer, Leiter, Weiser einem ganzen Volke werden, der ganzen Menschheit! . . .

— Welch schöner Sommertag ist draußen! Welch ein Gewoge von Menschen und Wagen hin und her! Oh, es ist schön auf der Welt! . . . Und wenn ich diesen Menschen, da gegenüber mir, nicht gesunden hätte, was wär' aus mir geworden, was wär' mir übrig geblieben? Knechtschaft, elende Knechtschaft um das tägliche Brot, elende Knechtschaft ein ganzes Leben lang. —

Mein Gegenüber hatte weiter geschwatzt, was von aufgelaufenen Zinsen, von Hypotheken und von Sztipann Sztipannowitsch, und ich möchte ein gutes Wort einlegen, aber ich hörte und verstand nur das eine: Hier war ein lebender Zeuge der Trauung meiner Mutter!

„Wollen Sie mir einen Gefallen erweisen?"

„Mit dem größten Vergnügen. Das ist meine Schuldigkeit."

„Schreiben Sie mir mal das auf, was Sie da sagten."

„Befehlen Sie gleich?"

„Ja, gleich hier, ich meine das, was Sie von der Hochzeit sagten."

„Hm, von der Hochzeit?"

„Ja, wer war denn noch dabei?"

„Nun, der alte Pope und der Diakon, der Starost und meine Wenigkeit waren die Zeugen. Sonst niemand, — das heißt die deutsche Dame, die Kammerfrau von Euer Hochgeboren Mutter, die später Euer Gnaden Kindermädchen wurde — so eine kleine Person, sie ging nachher nach Deutschland zurück. Euer Gnaden muß wissen, es war den Kindern gar nicht genehm, daß Ihr Herr Papa zum drittenmal heiratete. Da waren sie denn alle ausgeblieben, und die Hochzeit wurde in aller Stille in der Gutskapelle gefeiert. Niemand war sonst zugegen."

„Also bitte, schreiben Sie."

„Was befehlen Sie?"

„Nun also: Der Endesunterzeichnete, Ilja Petrowitsch Lotomin, Hausbesitzer, Ehrenbürger, Kaufmann zweiter Gilde, bescheinigt durch vorliegende Schrift, daß er am so und so vielten Datum usw. usw., ganz ausführlich, am so und so vielten der Hochzeit des Fürsten Alexander Alexandrowitsch Ker-Asowsky mit der Freiin Marie von Lützerode als Zeuge beigewohnt habe. So wahr mir Gott helfe usw. usw. . . ."

Er schien zögern zu wollen.

„Ja, erlauben Sie wohl", sagte er, „ich verstehe nicht. Das steht ja alles im Kirchenbuch?"

„Das Kirchenbuch ist nicht zu finden, es soll verbrannt sein."

„Verbrannt? Aber da ist ja noch der Starost?"

„Der Starost ist tot."

„Und der alte Pope?"

„Der Pope ist stumpfsinnig vor Alter, dazu immer besoffen."

„Und der Diakon?"

„Der Diakon ist ein Spitzbube, der thut, als wüßte er von nichts mehr."

„Aber da muß ja noch ein Trauschein sein: den kann Ihnen ja Sztipann Sztipannowitsch am besten besorgen."

„Schreiben Sie nur! Sztipann Sztipannowitsch ist es ja gerade, der alles so eingerichtet hat. Er will mich um mein Erbe bringen."

Der Wechsler schnitt ein Gesicht, spitzte den Mund und pfiff.

„Und die deutsche Kindermuhme ist wohl in Deutschland verschwunden — hui — fort? Nicht zu finden? — Ah — das sind schöne Geschichten."

„Also schreiben Sie nur. Sie sehen ja, Sie erweisen mir einen großen Gefallen."

„Und da soll ich gegen Sztipann Sztipannowitsch auftreten? Sieh mal an! Wie schlau! Euer Hochgeboren, sagt man, war in Deutschland? Haben dort studiert?"

„Wen geht es was an?"

„Ich meine nur so. Ja, — da wird man klug, da lernt man solche Geschichten. Sieh mal an, wie schlau! — Nichts weiß ich, gar nichts von der ganzen Geschichte! Nichts, nichts! Ich hab' gar nichts gesehen! Gott soll mich bewahren, ich weiß nichts von der Hochzeit, gar nichts. Wo sollt' ich denn meine Wissenschaft her haben? — Das sind mir Geschichten! Das ist Raub! Raub! Man will mich berauben! Da muß man die Polizei holen. Man kennt Euch."

„Will ich Dich etwa berauben?"

„Man kennt Euch! Man kennt Euch! Man kennt Euch! Kommt da so ein Herr von Habenichts von Deutschland, brüstet sich Euch mit den sieben Haaren am Kinn! — Höflich — immer höflich! — Herr Gott! — nimmt bare tausend Rubel." — Er hatte die ausgespreizte Hand auf die Geldscheine gelegt und strich

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19010411/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG